

Leseprobe aus:

Liza Marklund

Paradies

(S. 13 - 20)



SONNTAG, 28. OKTOBER

Der Securitas-Wachmann war aufmerksam. Überall konnte man die Verwüstungen durch den nächtlichen Orkan sehen – umgestürzte Bäume, Blechteile von Lagerhallen und Dächern, verstreute Waren.

Als er den Freihafen erreichte, bremste er abrupt. Auf dem breiten Platz direkt am Meer lag das Innere eines Flugzeugcockpits, medizinische Ausrüstung, Teile eines Badezimmers. Es dauerte ein paar Sekunden, bis der Wachmann begriff, was er betrachtete: Wrackteile aus dem Requisitenvorrat des schwedischen Fernsehens.

Die toten Menschen sah er erst, als er den Motor abgestellt und den Gurt gelöst hatte. Seltsamerweise war er weder entsetzt noch schockiert. Die schwarz gekleideten Leichen lagen vor der beschädigten Treppe aus einer längst abgesetzten Fernsehserie. Noch ehe er aus dem Wagen gestiegen war, wusste er, dass die zwei Männer ermordet worden waren. Dazu bedurfte es keiner größeren Kombinationsfähigkeit. Die Schädel der beiden fehlten zum Teil, und etwas Klebriges war stattdessen auf den vereisten Asphalt gelaufen.

Ohne sich Gedanken über seine eigene Sicherheit zu machen, verließ der Wachmann sein Auto und ging zu den Männern, die nur wenige Meter von ihm entfernt lagen. Seine Reaktion ließ sich am ehesten noch mit Verwunderung vergleichen. Die Leichen sahen äußerst seltsam aus, wie kleine Brüder von

Marty Feldman. Die Augen waren ihnen halb aus den Höhlen getreten, die Zungen hingen heraus, beide hatten eine kleine Markierung auf dem Kopf, und beiden fehlte ein Ohr und, wie gesagt, große Teile von Hinterkopf und Hals.

Der Lebende betrachtete die beiden Toten eine Weile, wie lange, konnte er später nicht genau sagen, bis eine verspätete Sturmböe zwischen den Silos der Raiffeisenkooperative hindurchfuhr und ihn zu Boden warf. Er fing sich mit den Armen ab und setzte dabei unabsichtlich die rechte Hand in die ausgelaufene Hirnsubstanz einer der Leichen. Das Gefühl des kalten, zähflüssigen Breis zwischen den Fingern löste bei dem Lebenden augenblicklich heftige Übelkeit aus. Er erbrach sich auf die Stoßstange seines Autos und wischte die klebrige Masse anschließend wie wild an den Plüschbezügen des Fahrersitzes ab.

Um 05.31 Uhr wurde die Einsatzzentrale der Polizei auf Kungsholmen in Stockholm vom Freihafen aus alarmiert. Drei Minuten später erreichte die Nachricht das *Abendblatt*. Es war Leif, der anrief.

«Wagen 1120 und zwei Krankenwagen sind unterwegs zum Värtanhafen.»

Um diese Uhrzeit, neunundvierzig Minuten nach Redaktionsschluss und sechsundzwanzig Minuten bevor die Zeitung in Druck ging, herrschte in der Redaktion wie gewöhnlich ein konzentriertes und kreatives Chaos. Die Redakteure hackten mit rot unterlaufenen Augen die letzten Überschriften in den Computer, gaben Formulierungen in Aufmachern und Bildtexten den letzten Schliff und berichtigten Satzfehler. Jansson, der Nachtchef, war damit beschäftigt, Umbrüche zu prüfen und Seiten auf der neuen elektronischen Datenautobahn zur Druckerei zu schicken.

Die Mitarbeiterin, die in dieser Situation die Informationen von außen entgegennehmen musste, war die Textredakteurin der Nachredaktion, Annika Bengtzon.

«Das heißt?», fragte sie und machte sich in Windeseile Notizen auf einem Post-it-Zettel.

«Mindestens zwei Morde», erwiderte Leif und brach das Gespräch ab, um die Neuigkeit auch noch bei der nächsten Zeitung als Erster verkünden zu können. Wer als Zweiter mit einem Tipp kam, erhielt kein Geld.

Annika stand auf und ließ gleichzeitig den Hörer auf die Gabel fallen.

«Zwei Tote im Värtan, möglicherweise Mord, nicht bestätigt», sagte sie zu Janssons Hinterkopf. «Willst du es in der überregionalen Ausgabe bringen?»

«Nein», sagte der Hinterkopf.

«Soll ich es Carl und Bertil geben?», erkundigte sie sich.

«Ja», antwortete der Hinterkopf.

Sie ging zum Reporterstand, den gelben Zettel wie eine Flagge an ihrem Zeigefinger festgeklebt.

«Jansson möchte, dass du dir das mal anschaust», sagte sie und zielte mit dem Finger auf den Reporter.

Carl Wennergren zog den Zettel mit einem leicht angeekelten Gesichtsausdruck ab.

«Bertil Strand ist gekommen, falls ihr rausfahren müsst», sagte sie. «Er ist unten im Fotolabor.»

Annika machte auf dem Absatz kehrt und ging weg, ohne Carls Antwort abzuwarten. Die beiden hatten nicht gerade das herzlichste Verhältnis. Sie ließ sich auf ihren Stuhl fallen, ihr Kopf war müde. Es war eine sehr anstrengende Nacht gewesen, mit zahlreichen Paraden auf der Torlinie. Ein Orkan war am gestrigen Abend über Schonen hinweggefegt und

dann Richtung Norden über das ganze Land gezogen. Das *Abendblatt* hatte sich viel Mühe gegeben, den Verlauf des Unwetters zu verfolgen, und war dabei ausgesprochen erfolgreich gewesen. Sie hatten es geschafft, Reporter und Fotografen mit dem letzten Flug zum Malmöer Flughafen Sturup zu bringen, um die Redaktion in Malmö zu verstärken. Die Journalisten in Växjö und Göteborg hatten die ganze Nacht durchgearbeitet, unterstützt von einer ganzen Heerschar freier Mitarbeiter für Text und Fotos. Das ganze Material war auf dem Nachtdesk gelandet, und Annikas Aufgabe war es gewesen, die einzelnen Artikel zusammenzustellen und zu strukturieren, was bedeutete, dass sie jeden einzelnen von ihnen umschreiben musste, damit sie zueinander und in den Zusammenhang passten. Trotzdem war ihr Name in der Zeitung nirgendwo zu lesen, wenn man einmal von der Faktenübersicht über Orkane absah, die sie schon im Voraus erarbeitet hatte. Sie war Textredakteurin, eine von all jenen anonymen Journalisten, die im Hintergrund arbeiteten.

«Verdammter Mist!», schnauzte Jansson plötzlich. «Das dämliche Gelb im Bild auf der ersten Seite ist nicht rübergegangen. Verdammter Mist ...»

Er warf sich in Richtung Fotodesk und rief nach dem Foto-redakteur Pelle Oscarsson. Annika lächelte matt, du schöne, neue Welt. Wenn man den Zukunftspropheten Glauben schenkte, würde die digitale Technik alles schneller, sicherer, einfacher machen. In Wirklichkeit wohnte aber ein kleiner Teufel in der ISDN-Leitung zur Druckerei, der in unregelmäßigen Abständen eine der Farbdateien schluckte, meistens die gelbe. Wenn der Fehler nicht entdeckt wurde, führte dies zu äußerst eigenartigen Fotos in der Zeitung. Jansson behauptete, der Farbfresser sei der gleiche Teufel, der auch in

seiner Waschmaschine wohne und andauernd einen Strumpf esse.

«ISDN», schnaubte der Nachtchef hinter seinem Platz, nachdem er die Katastrophe abgewendet und das Bild erneut losgeschickt hatte. «Ich Schluck Die Nachricht.»

Annika packte die Sachen auf ihrem Tisch zusammen.

«Ist doch alles ganz gut geworden, oder?», fragte sie.

Jansson ließ sich auf seinen Stuhl fallen und steckte sich eine unangezündete Blend zwischen die Zähne.

«Du hast verdammt gut gearbeitet heute Nacht», sagte er und nickte anerkennend. «Ich habe die Originaltexte gesehen. Du hast sie echt klasse zusammengestrickt.»

«Es ist ganz okay geworden», meinte Annika verlegen.

«Was sind das für Tote im Hafen?»

Annika zuckte mit den Schultern.

«Keine Ahnung. Soll ich mich mal umhören?»

Jansson stand auf und ging zur Raucherecke.

«Tu das», sagte er.

Sie fing mit der Notrufzentrale an.

«Wir haben zwei Krankenwagen geschickt», bestätigte der dortige Einsatzleiter.

«Keine Polizeileichenwagen?», wollte Annika wissen.

«Darüber haben wir nachgedacht, aber es war ein Wachmann, der anrief. Wir haben Krankenwagen geschickt.»

Annika machte sich Notizen. Leichenwagen wurden nur dann geschickt, wenn es völlig sicher war, dass die Opfer tot waren. Nach den geltenden Regeln durften Polizisten erst dann Polizeileichenwagen anfordern, wenn der Kopf des Opfers vom Körper abgetrennt war.

Es war nicht leicht, bei der Einsatzzentrale der Polizei durchzukommen. Es dauerte mehrere Minuten, ehe jemand an den

Apparat ging. Dann dauerte es weitere fünf Minuten, bis der Dienst habende Beamte sich freimachen konnte. Als er schließlich den Hörer ergriff, waren seine Auskünfte klar und präzise.

«Wir haben zwei Tote», sagte er. «Zwei Männer. Erschossen. Wir können noch nicht sagen, ob es sich um Mord oder Selbstmord handelt. Sie müssen später noch einmal anrufen.»

«Sie wurden im Freihafen gefunden», sagte Annika schnell.

«Was sagt Ihnen das?»

Der Wachhabende zögerte.

«Ich kann zum jetzigen Zeitpunkt noch keine Schlussfolgerungen ziehen», meinte er. «Aber Ihrer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.»

Als sie den Hörer aufgelegt hatte, wusste sie, dass der Doppelmord die Zeitung für mehrere Tage dominieren würde. Aus irgendeinem Grund waren zwei Morde nicht nur doppelt so aufregend wie ein Mord, sondern noch viel sensationeller. Sie überlegte, ob sie sich einen Becher Kaffee holen sollte. Sie hatte Durst und war schlapp, er würde ihr gut tun. Aber Koffein um diese Zeit des Tages würde sie bis weit in den Vormittag hinein hellwach an die Decke starren lassen, während ihr die Müdigkeit in allen Knochen steckte.

Ach, was soll's, dachte sie und ging zum Automaten.

Sie setzte sich an ihren Platz am Nachtdesk und legte die Füße auf den Schreibtisch.

Ein kleiner Doppelmord im Freihafen, so kann es gehen.

Sie blies auf den Kaffee.

Dass die Opfer erschossen worden waren, wies darauf hin, dass hier keine Unglücksbrüder im Suff aneinander geraten waren. Penner brachten sich gegenseitig mit Messern, Flaschen, Fäusten, Tritten oder Stößen vom Balkon um. Wenn

sie an Waffen herangekommen wären, hätten sie sie verhört und sich Schnaps dafür gekauft.

Sie kippte das Getränk herunter, warf den Plastikbecher weg, ging auf die Toilette und trank Wasser.

Zwei Männer, das ließ nun wirklich nicht auf Mord und darauf folgenden Selbstmord schließen, nicht im Freihafen während eines Orkans. Eifersucht schied als Motiv aller Voraussicht nach aus, was bedeutete, dass Spekulationen über journalistisch etwas ergiebigere Motive Tür und Tor geöffnet waren. Eine Abrechnung unter Kriminellen, von Motorradgangs über verschiedene Mafiagruppierungen bis hin zu wirtschaftlichen Syndikaten. Politische Motive. Internationale Verwicklungen.

Annika ging zu ihrem Platz zurück. Eines wusste sie mit Sicherheit: Sie würde nicht einmal ansatzweise in die Nähe dieser Morde gelangen. Andere würden den Fall für das *Abendblatt* verfolgen. Sie holte ihre Jacke.

An den Wochenenden gab es keine spezielle Morgenredaktion, sodass Jansson bleiben würde, bis alle Vorortauflagen auch in Druck gegangen waren. Annika hörte um sechs Uhr auf.

«Ich hau jetzt ab», sagte sie, als der Nachtchef an ihr vorbeikam. Er sah todmüde aus, hätte gern gesehen, dass sie noch blieb.

«Willst du nicht auf die Zeitung warten?», fragte er.

Die Zeitungsstöße kamen eine Viertelstunde nach Andruck mit einem Botenwagen aus der Druckerei. Annika schüttelte den Kopf, bestellte sich ein Taxi, stand auf, zog Jacke, Schal und Handschuhe an.

«Könntest du heute Abend vielleicht ein bisschen früher kommen?», rief Jansson ihr hinterher. «Um nach dieser Orkanhölle aufzuräumen?»

Annika hob ihre Tasche hoch und zuckte mit den Schultern.
«Wer hat schon ein Privatleben?»

Thomas Samuelsson berührte leicht den Bauch seiner Frau. Die frühere Härte war verschwunden, die Haut war weich und warm unter seinen Händen. Seit Eleonor Büroleiterin in der Bank war, hatte sie einfach nicht mehr die Zeit, so hart zu trainieren wie früher.

Er ließ seine Hand langsam über den Nabel herabgleiten, fand die Leiste, folgte mit dem Zeigefinger sachte der Falte und glitt zwischen die Schenkel, fühlte das Haar, fand die Feuchtigkeit.

«Lass das», murmelte seine Frau und drehte sich von ihm weg.

Er seufzte und rollte sich auf den Rücken, seine Erregung pochte wie ein Hammer. Er verschränkte die Finger, legte die Hände unter den Kopf und starrte an die Decke. Er hörte, wie ihre Atemzüge wieder flach und ruhig wurden. In letzter Zeit wollte sie nie.

Ärgerlich schlug er die Decke beiseite und ging nackt in die Küche, wobei sein Schwanz herabbaumelte wie eine vertrocknete Tulpe. Er trank Wasser aus einem ungespülten Glas, gab Kaffeepulver in einen neuen Filter und schaltete die Kaffeemaschine ein, ging auf die Toilette und pinkelte. Im Badezimmerspiegel sah er, dass ihm die Haare zu Berge standen, was ihm ein unbeschwertes Aussehen gab, das besser zu seinem Alter passte. Er fuhr sich mit den Händen durch die Haar-mähne.

Es ist noch zu früh für eine Midlife-Crisis, dachte er. Viel zu früh.

Er ging in die Küche zurück, stellte sich ans Fenster und